



Janine Wilk

DIE SCHATTENTRÄUMERIN

Planet Girl



Rafael riss erschrocken die Augen auf. Eine Hand presste sich so fest auf seinen Mund, dass er kaum noch atmen konnte. Er blinzelte, um etwas erkennen zu können, doch alles, was ihn umgab, war Finsternis.

Wo war er? Warum lag er nicht zu Hause in seinem Bett? Er versuchte, die Hand wegzuschlagen und strampelte wie wild, um sich frei zu bekommen.

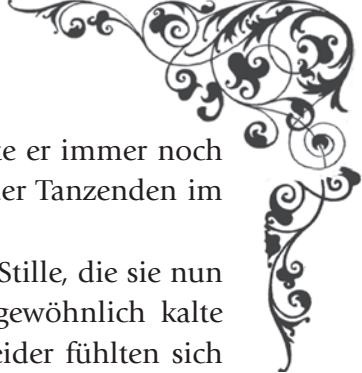
»Sei ruhig, du Idiot! Da kommt jemand«, flüsterte eine Stimme nah an seinem Ohr. Der warme Luftzug ihres Atems strich dabei über seine Wange. Sofia!

Endlich lichtete sich der Schleier und die Erinnerung an den vergangenen Abend kam zurück: Natürlich, er hatte zum ersten Mal in seinem Leben etwas wirklich Verbotenes getan! Beim Gedanken daran stöhnte Rafael auf. Was war nur in ihn gefahren? War er tatsächlich so leichtsinnig gewesen?

Sofia zog ihre Hand zurück. »Ist das eine Wache?«, fragte sie wispernd.

Er lauschte in die Dunkelheit. Venedig lag in tiefem Schlaf. Es war kaum zu glauben, dass noch vor wenigen Stunden ein rauschendes Fest zu Ehren des neuen Dogen Antonio Priuli gefeiert worden war. Den ganzen Abend über waren die beiden Kinder lachend durch die Gassen auf die großen Campi geeilt, mal hierhin, mal dorthin, immer auf der Suche nach neuen Attraktionen. Fasziniert hatten sie den Artisten und Gauklern bei ihren Kunststücken zugehört, gesüßtes Zitronenwasser getrunken, von einem Stand Türkischen Honig stibitzt und den Musikanten gelauscht, die auf den Plätzen für die Tanzgruppen aufspiel-





ten. Wenn Rafael die Augen schloss, hatte er immer noch die fröhliche Musik und das Gelächter der Tanzenden im Ohr.

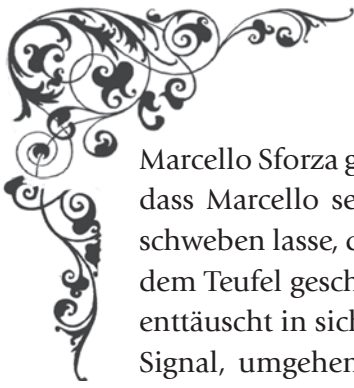
Umso unangenehmer empfand er die Stille, die sie nun umgab. Er fröstelte. Es war eine außergewöhnlich kalte Nacht für diese Jahreszeit und seine Kleider fühlten sich klamm an. Sofia und er hatten sich nach dem Fest in einem abgelegenen Gang, der direkt zu einem Kanal führte, zum Schlafen zurückgezogen. Es war alles andere als gemütlich gewesen. Zwischen dem herumliegenden Gerümpel und Abfall huschten, jagten und fiepten die Ratten. Einige besonders mutige Exemplare hatten sich sogar an die Kinder herangewagt und versucht, an ihren Kleidern zu knabbern. Es überraschte Rafael, dass er trotz seines Ekels vor diesen Tieren eingeschlummert war.

Bis auf das Wasser, das neben ihnen in tragem Rhythmus an die Hausmauern schwappte, war nichts zu hören. Und ...

Rafael hielt den Atem an. Da war noch etwas anderes. Langsame Schritte hallten durch die schmale Gasse, die direkt an ihrem Versteck vorbeiführte. Dazu hörte man ein tiefes, röchelndes Geräusch, das sonderbar unmenschlich wirkte. Jemand kam auf sie zu!

Rafael biss sich auf die Lippen. Bitte, lass es keine Wachen sein!, durchfuhr es ihn panisch. Warum war er nur nicht nach Hause gegangen, als die Marangona-Glocke auf dem Markusplatz geläutet hatte?

Doch Sofia, das quirlige Waisenmädchen, hatte ihn gerade zu einer Vorführung des berühmten Puppenspielers



Marcello Sforza gelotst und Rafael im Flüsterton anvertraut, dass Marcello seine Puppen so lebendig über die Bühne schweben lasse, dass man munkelte, er habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen. Beim Klang der Glocke war Rafael enttäuscht in sich zusammengesunken. Für ihn war sie das Signal, umgehend ins Ghetto zurückzukehren, bevor die christlichen Wachen wie jeden Tag bei Sonnenuntergang die Tore schlossen. Auch Sofia hatte bedauernd die Stirn in Falten gelegt. »Kannst du nicht noch etwas bleiben?«

Überrascht hatte Rafael aufgesehen und Sofia schenkte ihm ein zartes Lächeln, das er noch nie zuvor bei ihr gesehen hatte. So hatte er als Antwort einfach genickt und sie glücklich angegrinst. Die Gedanken an die möglichen Folgen seiner Entscheidung hatte er einfach beiseitegeschoben ...

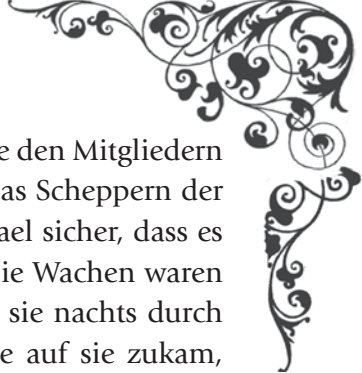
Die Schritte kamen immer näher!

Rafael durfte sich gar nicht ausmalen, was geschehen würde, wenn ihn die Wachen aufgriffen. Selbst wenn sie noch einmal Milde walten lassen würden und ihn nicht ins Gefängnis steckten, so würde er spätestens von seinem Vater den Ärger seines Lebens bekommen.

Automatisch schob er seine Hand vor den gelben Kreis auf seiner Jacke, der ihn als Juden kennzeichnete. Er würde jedem, dem Rafael begegnete, verraten, dass er gerade die Ausgangssperre missachtete. Am Abend zuvor hatte er die Jacke einfach ausgezogen und unter seinem Arm versteckt, aber dafür blieb nun keine Zeit mehr.

Rafael zwang sich zur Ruhe und atmete tief durch. Erst jetzt wurde ihm bewusst, dass es sich nicht um die schwe-





ren, selbstbewussten Schritte handelte, die den Mitgliedern der Wache zu eigen waren. Auch fehlte das Scheppern der Rüstungen und mittlerweile war sich Rafael sicher, dass es nur ein einzelner Mensch sein konnte. Die Wachen waren jedoch immer zu zweit unterwegs, wenn sie nachts durch die Stadt patrouillierten. Die Person, die auf sie zukam, hatte einen schwerfälligen Gang, als ob ihr das Gehen Mühe bereitete. Mit jedem Schritt stieß sie ein seltsames Röcheln aus, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte.

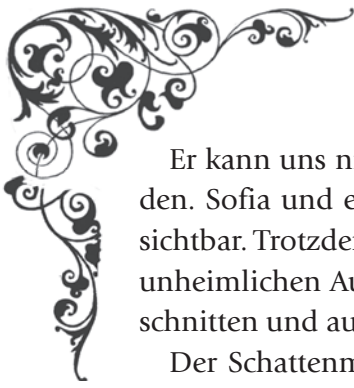
Das unvermittelte Aufkreischen einer Katze ließ die beiden Kinder zusammenfahren. Wie von Sinnen sauste ein kleiner schwarzer Schatten an ihnen vorbei. Fast hatte Rafael das Gefühl, die Katze würde um ihr Leben rennen. Er schüttelte den Kopf, um den Gedanken zu vertreiben. Das war doch absurd!

Das Röcheln war nun unmittelbar vor ihm. Rafael presste sich an die Mauer, in der Hoffnung, mit ihr zu verschmelzen. Automatisch hielt er die Luft an.

Aus der Dunkelheit der Gasse löste sich ein hochgewachsener Schatten – und blieb seitlich vor dem Durchgang stehen. Rafael hätte nur die Hand ausstrecken müssen, um ihn berühren zu können.

Er spürte, wie Sofias zittrige Finger nach seinem Arm griffen. Langsam wandte sich die Gestalt zu ihnen um und Rafael schnappte entsetzt nach Luft. Diese Augen ... Es waren nicht die Augen eines Menschen!

Sie strahlten weiß und grell aus dem Gesicht des Schattenmannes heraus – wie zwei Spiegel, die das Licht reflektierten.



Er kann uns nicht sehen!, versuchte Rafael sich einzureden. Sofia und er waren in ihrem Versteck so gut wie unsichtbar. Trotzdem wurde er das Gefühl nicht los, dass diese unheimlichen Augen wie zwei Messer durch die Finsternis schnitten und auf ihn, Rafael, gerichtet waren.

Der Schattenmann machte einen schwerfälligen Schritt auf ihn zu, stieß ein weiteres Röcheln aus. Konnte er ihn etwa doch sehen? Rafaels Herz klopfte so schnell, dass er das Gefühl hatte, seine Brust würde zerspringen. Sofias Finger krallten sich ängstlich in seinen Arm.

»Dandolo«, flüsterte sie mit ersticker Stimme. »Der Geist des blinden Dogen!«

Meine Güte, sie hat recht, schoss es Rafael panisch durch den Kopf. Jeder in Venedig kannte die Legende vom Geist des blinden Dogen. Seine Seele konnte keinen Frieden finden, weil das Blut Unschuldiger an seinen Händen klebte. Der Doge Enrico Dandolo hatte vor über vierhundert Jahren eine Galeerenflotte zu einem Kreuzzug ins Heilige Land angeführt. Tausende venezianischer Kämpfer waren auf einer göttlichen Mission, die Vergebung für all ihre Sünden versprach. Dandolo konnte jedoch seine Männer dazu überreden, die christliche Stadt Zara zu überfallen, um Venedigs Macht auszubauen. So plünderten, brandschatzten und töteten sie unter dem Zeichen des Kreuzes. Für diese frevelhafte Tat wurden sie von Papst Innozenz III. exkommuniziert – anstatt Vergebung erwartete Dandolo und seine Männer nun immerwährende Verdammnis. Seither wurde Dandolos ruheloser Geist angeblich immer wieder in Venedig gesehen – und zwar immer dann, wenn La Se-



renissima, die Durchlauchte, wie Venedig auch genannt wurde, in Gefahr war.

»Lassen Sie ... lassen Sie uns in Frieden«, stammelte Rafael. Er hatte das Gefühl, keine Sekunde länger in diese kalten Sternenaugen blicken zu können, ohne den Verstand zu verlieren. »Gehen Sie weg!«

Der Schattenmann ignorierte seine Bitte. Er beugte sich zu ihm hinab. Der säuerliche Geruch von Wein stieg Rafael in die Nase. Der Mann raunte ihm etwas zu, doch seine Stimme war so brüchig, dass Rafael kaum etwas verstehen konnte.

»La Serenissima ... in Gefahr ...«, war alles, was er immer wieder heraushören konnte.

»Sind Sie ... der Geist des blinden Dogen?«, brachte Rafael mühsam hervor.

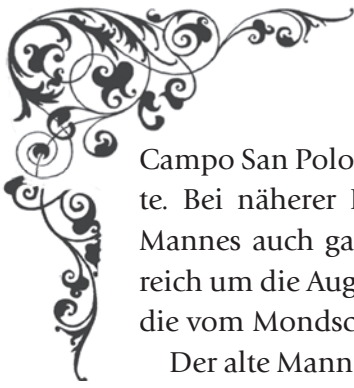
Einen Moment lang herrschte Grabesstille. Rafael hörte nichts als das Hämmern seines Herzens. Dann begann der Schattenmann lautstark zu lachen.

»Ich bin ein glaubwürdiger Dandolo, nicht wahr?«, krächzte er zufrieden. Seine Zunge war schwer vom Alkohol.

»Danke, verehrtes Publikum, aber das war die letzte Vorstellung für heute Nacht!« Er verneigte sich vor den Kindern und kam dabei so ins Schwanken, dass er sich an der Hauswand abstützen musste.

Ungläubig fuhr sich Rafael über die Augen. Sie waren einem Schauspieler auf den Leim gegangen? Nun erinnerte sich Rafael plötzlich, dass sie eine Schauspielgruppe gesehen hatten, die auf einer kleinen Bretterbühne auf dem





Campo San Polo venezianische Legenden nachgespielt hatte. Bei näherer Betrachtung sahen die Sternenaugen des Mannes auch gar nicht mehr so unheimlich aus. Der Bereich um die Augen war mit weißer Farbe getüncht worden, die vom Mondschein reflektiert wurde.

Der alte Mann nahm einen großen Schluck aus einer Flasche, die er unter seinem Umhang hervorgezogen hatte.

»Kinder haben um diese Uhrzeit hier draußen nichts verloren«, meinte er. »Das kann gefährlich sein. Man weiß nie, wem man nachts in den Gassen über den Weg läuft!« Er nahm noch einen weiteren Schluck, ehe er die Flasche zustöpselte. »Der Geist des blinden Dogen macht sich jetzt auf den Heimweg und schläft seinen Rausch aus«, murmelte er und ließ die Flasche wieder unter seinem Umhang verschwinden.

Ohne ein weiteres Wort schlurfte er davon, doch sein schadenfrohes Gelächter hallte noch eine Zeit lang durch die Gasse.

»Du bist vielleicht ein Angsthase!«, höhnte Sofia.

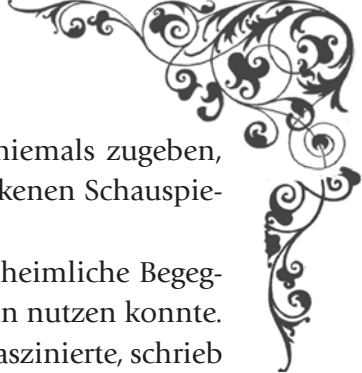
Abrupt zog sie ihre Hand zurück. Rafaels Arm brannte an der Stelle, wo sich ihre Fingernägel noch vor wenigen Augenblicken voller Angst in seine Haut gekrallt hatten.

»Ich?«, echote er ungläubig. »Du hast doch gesagt, dass Dandolos Geist vor uns steht.«

»Das habe ich doch nicht ernst gemeint!«, behauptete sie voller Empörung. »Ich wusste sofort, dass der Geist nicht echt ist.«

Rafael seufzte auf und schüttelte ergeben den Kopf. Er kannte Sofia gut genug, um zu wissen, dass es keinen Sinn





hatte, ihr zu widersprechen. Sie würde niemals zugeben, dass sie genau wie Rafael auf den betrunkenen Schauspieler reingefallen war.

Er tröstete sich damit, dass er diese unheimliche Begegnung vielleicht für eine seiner Geschichten nutzen konnte. Alles, was ihm wichtig erschien oder ihn faszinierte, schrieb er auf. Für Rafael waren die dicht beschriebenen Seiten, die er in seinem Zimmer unter einer losen Bodendiele versteckte, wie sein eigener, ganz geheimer Schatz. Niemand, noch nicht mal seine Eltern oder Sofia wussten davon.

Das Mädchen erhob sich. »Komm, wir gehen!«

Rafael blinzelte sie verwirrt an. »Jetzt? Aber es ist doch noch dunkel!«

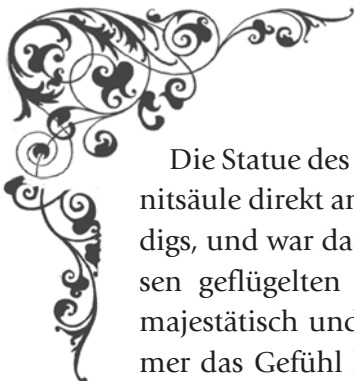
»Aber nicht mehr lange!«

Tatsächlich war es in den letzten Minuten unmerklich heller geworden. Rafael warf einen Blick auf den Nachthimmel, der sich über ihnen zwischen den eng stehenden Häusern wie ein Aal schlängelte. Die Sterne verblassten, das Schwarz des Himmels hellte sich auf.

»Wir gehen zur Piazza San Marco und sehen uns den Sonnenaufgang an!« Der Tonfall, in dem Sofia dies sagte, klang eher nach einem Befehl als nach einem Vorschlag.

»Die Piazza ist am anderen Ende der Stadt«, stöhnte Rafael auf. »Es wird ewig dauern, bis wir dort sein werden.« Er war müde und fühlte sich durch den kurzen Schlaf auf dem harten Boden wie gerädert.

»Aber es lohnt sich! Wenn nämlich der erste Sonnenstrahl auf den Markuslöwen fällt und das Morgenlicht seine Mähne vergoldet, kann man sein tiefes Grollen hören.«



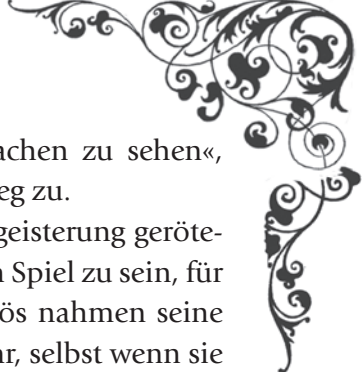
Die Statue des Markuslöwen stand auf einer riesigen Granitsäule direkt am Canal Grande, dem größten Kanal Venedigs, und war das Wahrzeichen der Stadt. Rafael liebte diesen geflügelten Löwen. Das Tier thronte dort oben so majestätisch und kraftvoll über der Stadt, dass Rafael immer das Gefühl hatte, ein Teil seiner Macht ginge auf ihn über, wenn er lange genug zu seinen Füßen stand.

»Wirklich? Man hört sein Grollen?«, entfuhr es ihm begeistert. Schon einen Moment später hätte er sich für seine Reaktion ohrfeigen können. Er würde Sofias fantastischer Geschichte doch keinen Glauben schenken! Allerdings hatte er noch nie einen echten Löwen gesehen und ein wohliger Schauer durchlief ihn bei der Vorstellung, sein Grollen hören zu können ...

Rafael stand auf, zog trotz der Kälte seine Jacke mit dem Judenkreis aus und klemmte sie sich unter den Arm. »Also gut«, stimmte er Sofias Vorschlag zu. »Auf zur Piazza!«

Sie huschten durch die Gassen, versteckten sich in dunklen Hauseingängen und lugten vorsichtig um die Ecken, ehe sie über einen Campo eilten. Manchmal erinnerte Rafael die Stadt an das runzlige Gesicht einer alten Dame, das ohne erkennbares Muster von zahlreichen Falten und Kerben gezeichnet war – denn ebenso zogen sich die vielen schmalen Wege und abzweigenden Quergassen durch Venedig. Die meisten Reisenden verliefen sich in diesem Wirrwarr der Gassen und nachts hörte man des Öfteren ein lautes Klatschen und Fluchen, wenn jemand ein unfreiwilliges Bad in einem Kanal nahm, weil er in der Dunkelheit die falsche Abzweigung genommen hatte.



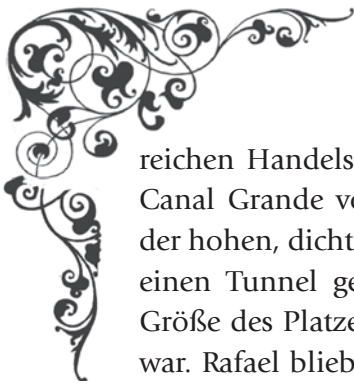


»Auf der Rialto-Brücke sind keine Wachen zu sehen«, raunte Sofia ihm über ihre Schulter hinweg zu.

Geduckt schlich sie voraus, mit vor Begeisterung gerötetem Gesicht. Für Sofia schien dies eher ein Spiel zu sein, für Rafael jedoch war es bitterer Ernst. Nervös nahmen seine Augen jede noch so kleine Bewegung wahr, selbst wenn sie nur von einer Wasserratte verursacht worden war. Er spürte ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend. Sein Bauchgefühl riet ihm entschieden von ihrem Vorhaben ab. Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, wenn er bis zum Sonnenaufgang in ihrem Versteck geblieben wäre!

Unwillkürlich musste er an seinen Vater denken. Er hatte Rafael eigentlich verboten, sich mit dem frechen und aufmüpfigen Mädchen aus dem Waisenhaus zu treffen. Aber Sofia sprühte immer vor Ideen und verrückten Einfällen und Rafael hatte bisher jede Sekunde, die er mit ihr verbracht hatte, genossen. Mit ihren zerzausten Haaren, der gebräunten Haut und den grün blitzenden Augen war sie so anders als alle Mädchen, die er kannte. Aber vielleicht hatte sein Vater recht mit seiner Behauptung, dass dieses Mädchen ihm nur Unglück bringen würde ...

Sie tauchten aus einem schmalen Durchgang ins Freie, frische Seeluft strich Rafael über das Gesicht. Vor ihnen lag die Piazza San Marco, der Markusplatz. Wie jedes Mal raubte der Anblick Rafael für einen Moment den Atem. Im Zwielflicht des herannahenden Morgens erkannte er den mächtigen Schatten des Campanile, des fast hundert Meter hohen Glockenturms, die Kuppeln der Basilika, den direkt dahinter liegenden Dogenpalast und die Masten der zahl-

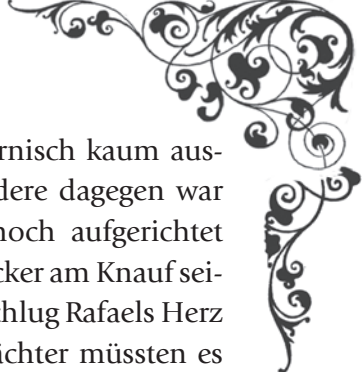


reichen Handelsschiffe, die nicht weit davon entfernt im Canal Grande vor Anker lagen. Nachdem man am Fuße der hohen, dicht gedrängten Häuser der Altstadt wie durch einen Tunnel gelaufen war, beeindruckte vor allem die Größe des Platzes, die selbst jetzt im Halbdunkel spürbar war. Rafael blieb bezaubert stehen. Noch nie hatte er den Markusplatz zu dieser Stunde gesehen. Der Himmel, nun von einem tiefen Dunkelblau, zog sich wie eine göttliche Kuppel über die Piazza und die Sterne der Nacht verabschiedeten sich mit einem letzten Funkeln von diesem Ort der Schönheit. Er atmete tief die nach Salz und Algen riechende Luft ein und ein Gefühl unbändiger Freiheit durchströmte ihn.

Das Gefühl verflog jäh, als Sofia ihn eilig nach rechts zum Amtssitz der Prokuratoren zog und Rafael damit daran erinnerte, dass er auf der Hut sein musste. Das herrschaftliche Gebäude, Procuratie Vecchie genannt, besaß einen lang gezogenen Säulengang, in dessen Dunkelheit sie nun schlüpfen.

Vorsichtig lugten die beiden hinter einer Säule hervor auf die Mitte des Platzes. Trotz der frühen Stunde waren schon die ersten Händler auf den Beinen, um ihre Marktstände aufzubauen und Obst, Gemüse, Fisch und Hühner, Gewürze und kandierte Früchte zum Verkauf zu richten. Die meisten von ihnen hatten sich jedoch zu einer kleinen Gruppe zusammengefunden, in deren Mitte sich auch zwei Wächter befanden, und diskutierten aufgeregt miteinander. Einer der Wächter schien noch recht jung zu sein, jedenfalls ließen seine Körperhaltung und seine dürre, hochgewach-





sene Gestalt, die den stählernen Brustharnisch kaum ausfüllen konnte, darauf schließen. Der andere dagegen war von beeindruckender Statur. Er stand hoch aufgerichtet zwischen den Händlern, eine Hand lag locker am Knauf seines Schwertes. Beim Anblick der beiden schlug Rafaels Herz plötzlich so laut, dass er glaubte, die Wächter müssten es selbst über den Platz hinweg hören können.

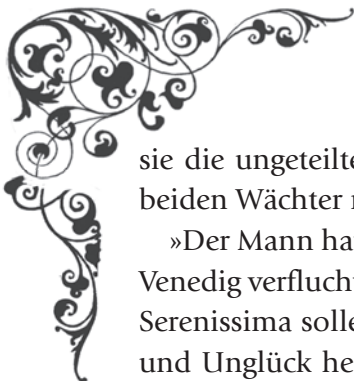
»... ein unheimlicher Schrei. Mitten in der Nacht!«, konnte Rafael die Stimme eines weißhaarigen Händlers vernehmen. »Meine Frau hat solch einen Schreck bekommen, dass sie fast nicht mehr zu beruhigen war. Immer wieder meinte die Alte, sie hätte den Teufel schreien hören!«

Einige Männer stießen ein höhnisches Lachen aus, doch es klang sonderbar angespannt und nervös.

Der ältere der beiden Wächter hob in einer besänftigenden Geste die Hände. »Wahrscheinlich haben unsere Leute nur einen Dieb gefasst oder einen Betrunkenen aufgegriffen«, meinte er. »Wenn heute Nacht irgendetwas Besorgniserregendes geschehen wäre, dann hätte man uns sicherlich informiert.«

Doch sein Gegenüber, ein kahlköpfiger Händler in einem abgewetzten dunkelbraunen Wams, schüttelte den Kopf. »Ich habe das Schreien auch gehört«, widersprach er mit heller Stimme. »Es war tatsächlich unheimlich. Ich bekomme jetzt noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke.«

Eine dicke Frau, die bisher schweigend zugehört hatte, meldete sich zu Wort. Ihr Gesicht war so bleich, dass es im Zwielflicht wie ein kleiner Mond leuchtete. »Ich wohne direkt um die Ecke und habe alles mitangehört.« Sofort hatte



sie die ungeteilte Aufmerksamkeit der Männer. Selbst die beiden Wächter musterten sie neugierig.

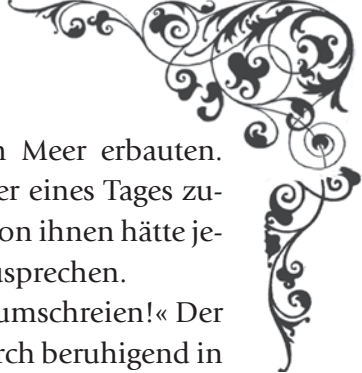
»Der Mann hat nicht einfach nur geschrien – er ... er hat Venedig verflucht!« Ihre Stimme zitterte vor Aufregung. »La Serenissima solle dahinsiechen, zugrunde gehen, von Pest und Unglück heimgesucht werden – so lange, bis sie nur noch ein Schatten ihrer einstigen Pracht ist.«

Rafael lief ein kalter Schauer über den Rücken. Wer konnte Venedig nur so sehr hassen, dass er einen derartigen Fluch ausstieß? Jeder, der diese Stadt betrat, wurde von ihrem Zauber gefangen genommen und selbst die wenigen, die Venedig nicht von Herzen liebten, nahmen doch ihre Einzigartigkeit wahr und respektierten sie. Für einen Venezianer war es unvorstellbar, solch eine abscheuliche Prophezeiung auszusprechen!

»Der Mann war wie von Sinnen und gleichzeitig stieß er seine Worte mit solcher Inbrunst aus, dass ich vor meinen Augen schon unsere geliebte Stadt untergehen sah«, fuhr die Frau nach einer unbehaglichen Pause fort. »Denn das waren seine letzten Worte: Venedigs Ende sei gekommen, wenn ihre Kinder sie verlassen wie die Ratten das sinkende Schiff. Dann solle die Stadt vom Meer verschluckt werden.«

Einige der Händler zogen scharf die Luft ein, während die anderen betroffen schwiegen. War nicht genau dies die größte Angst eines jeden, der hier lebte? Jedes Haus, dessen Fundament in die Kanäle absackte, jedes Hochwasser, das die Stadt heimsuchte und die Gassen überflutete, erinnerte seine Bewohner schmerzlich daran, wie vergänglich Venedig war. Wie Krieger hatten die Menschen ein fremdes Ele-





ment erobert, indem sie diese Stadt im Meer erbauten. Wäre es nicht möglich, dass sich das Meer eines Tages zurückholte, was ihm gehörte? Aber keiner von ihnen hätte jemals gewagt, diesen Gedanken laut auszusprechen.

»Was für einen Unsinn Betrunkene herumschreien!« Der Wächter lächelte durch seinen Bart hindurch beruhigend in die Menge und wandte sich an die Frau. »Sie haben es selbst gesagt: Er war wie von Sinnen. Ein Verrückter! Wahrscheinlich steckt der Arme schon im Gefängnis.« Er klatschte in die Hände. »Nun genug der Tratscherei. Geht an die Arbeit!«

Die Gruppe zerstreute sich murrend und die beiden Wächter begannen gemächlichen Schrittes ihre Runde.

Rafael ließ sich gegen den kühlen Stein der Säule sinken. Ein Fluch, der über Venedig verhängt worden war? Nein, das war einfach unvorstellbar. Der Wächter hatte sicherlich recht damit, dass es sich bei dem nächtlichen Geschrei nur um einen Geistesgestörten gehandelt hatte, der nicht wusste, was er von sich gab.

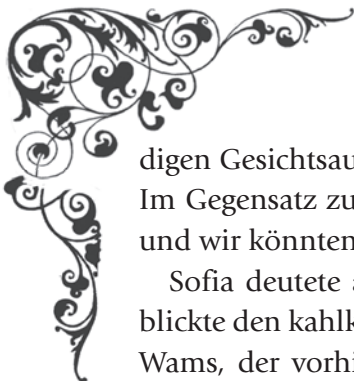
»Rafael, sieh mal!«

Sofias Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. Das Mädchen beobachtete immer noch die Händler auf der Piazza und kaute dabei bedächtig an einer ihrer schwarzen Haarsträhnen herum.

»Der Händler dort hat seine Geldbörse mitten auf dem Tisch abgelegt!«

Es dauerte einen Moment, ehe Rafael begriff, was sie damit sagen wollte. »Du willst sie doch nicht etwa stehlen?«

Sofia zuckte mit den Schultern und setzte einen unschul-



digen Gesichtsausdruck auf. »Was wäre denn schon dabei? Im Gegensatz zu uns hat der Mann sicherlich genug Geld und wir könnten uns davon etwas zu essen kaufen.«

Sofia deutete auf einen Stand in ihrer Nähe. Rafael erblickte den kahlköpfigen Händler mit dem dunkelbraunen Wams, der vorhin dem Wächter widersprochen hatte. Er war gerade darin vertieft, seine Auslagen aufzubauen und fauliges Obst auszusortieren, während seine Geldbörse einige Schritte von ihm entfernt auf einem kleineren Tisch lag. Die abgetragene Kleidung des Mannes und sein winziger Marktstand machten auf Rafael nicht unbedingt den Eindruck, als ob er viel Geld besäße.

Er schluckte schwer. Es war eine Sache, während eines Festes eine kleine Nascherei zu stibitzen, wie sie es letzten Abend getan hatten, aber Geld zu stehlen ... Alles in ihm rebellierte gegen diese Vorstellung. Er wollte kein Dieb sein!

»Er wird uns sicherlich dabei erwischen«, versuchte er Sofia von ihrer Idee abzubringen. »Und außerdem habe ich gar keinen Hunger.«

»Du vielleicht nicht, aber ich muss an später denken. Bei mir im Waisenhaus sind die Mahlzeiten nicht besonders reichhaltig.«

Rafael schwieg betroffen. Er wusste, dass es Sofia im Waisenhaus schwer hatte und sich dort niemand darum scherte, was das Mädchen so trieb. Im Gegensatz zu ihr besaß er Eltern, die sich um ihn sorgten, und auch wenn sie nicht viel Geld besaßen, so musste er doch niemals mit knurrendem Magen zu Bett gehen.

